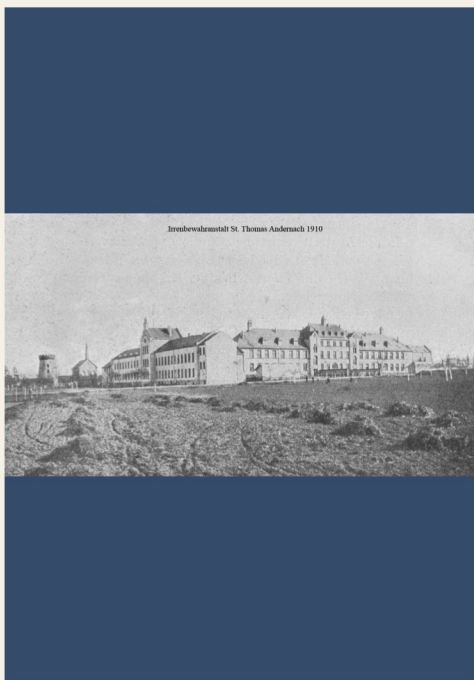


DIE TOTEN VON ST. THOMAS

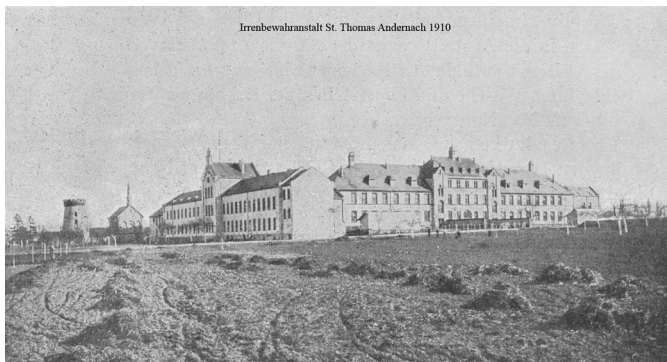
Opfer der Hungerblockade
oder an Massenmord
grenzender Verbrechen?



von Josef Marzi
herausgegeben von Jörg Dobisch

Josef Marzi (Herausgeber Jörg Dobisch)
Die Toten von St. Thomas
Opfer der Hungerblockade oder an Massenmord gren-
zender Verbrechen?

Andernach, 1920



Die Toten von St. Thomas

Opfer der Hungerblockade oder an Massenmord grenzender Verbrechen?

Josef Marzi (Herausgeber Jörg Dobisch)

Andernach, 1920

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informati-
onen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen
gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist
untersagt.

© 2026 Jörg Dobisch (Herausgeber)

Herstellung und Verlag:
BoD · [Books on Demand GmbH](#), Überseering 33,
22297 Hamburg

ISBN: 978-3-6963-4776-5

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die vom Zeitzeugen Josef Marzi 1920 erstellte Schrift vermittelt interessante Einblicke in die Zustände der Irrenbewahranstalt St. Thomas in Andernach.

Diese Pflegeanstalt auf dem Gelände des heutigen Schulzentrums (Kurfürst-Salentin Gymnasium und St. Thomas Realschule plus mit Michaelskapelle) diente als öffentliche Anstalt zur Unterbringung von „unheilbaren und gefährlichen Irren“ im Regierungsbezirk Koblenz. Sie wurde von 1835 – 1920 betrieben.

Neben der Irrenbewahranstalt St. Thomas existierte in Andernach seit 1876 die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt (heute Rhein-Mosel-Fachklinik), welche neben der Pflege zunächst das Heilen der psychisch kranken Patienten in den Vordergrund stellte. Während der NS-Zeit beteiligte diese sich an Zwangssterilisationen und dem Massenmord im Rahmen des sog. „Euthanasie-Programms“.

Mit dem Nachdruck der vergriffenen Schrift möchte der Herausgeber für die Zusammenhänge zwischen ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interessen sensibilisieren.

Jörg Dobisch

Kruft, Juni 2026

Die Toten von St. Thomas

Opfer der Hungerblockade oder an Massenmord grenzender Verbrechen?

VORWORT

Ein altes Sprichwort sagt: Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Dieses Sprichwort hat heute in unserm deutschen Vaterlande eine erhöhte Bedeutung; denn an Stelle der Majestät des Einzelnen steht heute die Majestät des ganzen Volkes.

Wenn heute von einem deutschen Gerichte ein Urteil gesprochen wird, so hat es im Namen des deutschen Volkes zu geschehen. Es würde auch sicher keinen geringen Eindruck machen, wenn über dem Urteil stände: Im Namen des deutschen Volkes.

Ich bitte Euch, liebe Leser, die Ihr in Eurer Gesamtheit die Majestät darstellt, in deren Namen Recht gesprochen wird, von dem Inhalte vorliegender Druckschrift mit Interesse Kenntnis zu nehmen, damit Ihr Euch ein Urteil bilden könnt über das, was ich Euch mitzuteilen habe.

Da nämlich in vorliegender Sache bei den in Betracht kommenden Aufsichtsbehörden, soweit erkennbar, nicht das Allermindeste zu erreichen gewesen ist, so bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Zuflucht in die Öffentlichkeit zu nehmen.

Wenn der eine oder andere geneigte Leser so freundlich sein wollte, mir seine Ansicht mitzuteilen, so würde ich ihm sehr dankbar sein. Es ist ja nicht unbedingt nötig, daß der Name unter der Mitteilung steht, aber, was mitgeteilt wird, muß unbedingt die wirkliche Meinung des Mitteilenden sein.

Ich für mein Teil werde mir alle Mühe geben, wahrheitsgemäß zu berichten; denn ich will nichts anderes, als daß das Recht, welches meiner Ansicht nach schwer verletzt worden ist, wiederhergestellt wird.

Es handelt sich um die Irrenpflegeanstalt St. Thomas.

Dieselbe liegt in Andernach am Rhein, einem uralten Städtchen mit bewegter geschichtlicher Vergangenheit.

Schon die alten Römer – es ist bald 2000 Jahre her – hatten hier einen Stations- und Lagerplatz angelegt. Die Ruinen der Stadtmauer, des kurfürstlichen Schlosses und des östlichen Stadtttores, sowie der hohe verwitterte Wartturm mit seiner Bresche sind stumme Zeugen aus alter bewegter Kriegszeit.

Im Altertum stießen in diesen Gegenden bald nieder- bald oberrheinische Völkerschaften mit den Römern zusammen und wehrten sich in heißen Kämpfen gegen diese südeuropäischen Eindringlinge und Eroberer.

Auch im Mittelalter ist hier eine Reihe von Schlachten geschlagen worden. In der geschichtlichen Neuzeit sind es namentlich die Greuel und Verwüstungen des 30jährigen Krieges gewesen, von denen Andernach aufs Schlimmste heimgesucht worden ist. Im Jahre 1646 ist es von dem französischen Marschall Turenne belagert, eingenommen und von allen vier Enden in Brand gesteckt worden. Nur wenige Gebäude sind der Zerstörung entgangen.

Während der französischen Revolution ist dem Kloster St. Thomas dasselbe Schicksal von französischer Seite widerfahren.

Von diesem ehemaligen Kloster hat die Irrenbewahranstalt ihren Namen bekommen, und ganz merkwürdig mutet es an, daß dieses einst reichbegüterte Kloster, wie seine von dem ehemaligen Religionslehrer des Andernacher Gymnasiums Dr.

Gerhard Terwelp geschriebene Geschichte meldet, auch lange Zeit unter der Leitung schlechter Verwalter gestanden hat, sodaß die Nonnen zu ihrem Schrecken wahrnehmen mußten, daß es mit ihrem Vermögen von Tag zu Tag abwärts ging.

Erst nach langen, langen Kämpfen ist es einer späteren Äbtissin, was ihren Vorgängerinnen trotz heißen Kämpfen versagt geblieben war, gelungen, das Kloster von seinen Aussaugern zu befreien.

Liegt es nun an der Scholle, daß die Menschen, welche hier fremdes Gut zu verwalten haben, vom Pfade des Rechtes abweichen?

Oder war es damals die geschäftliche Unkenntnis weltfremder, frommer Klosterfrauen und ist es jetzt die Wehrlosigkeit der Geisteskranken und ihre Unfähigkeit zu beurteilen, ob ihnen Recht oder Unrecht geschieht, ob man ihnen gibt, was ihnen zusteht, oder ob man es ihnen vorenthält?

Es mag sein, daß gerade in diesem letzteren Umstande für Menschen, welche etwa schon von Natur zur Habsucht neigen, eine besonders starke Verführungskraft steckt. Wenn es sich so verhalten sollte, dann kann darin aber keineswegs ein Grund gefunden werden, etwaige Vergehen oder Verbrechen, welche hieraus entstanden sind, milder zu beurteilen oder gar zu vertuschen.

Im Gegenteil, je wehrloser das Opfer ist, dessen Rechte geschmälert werden, desto verdammenswerter sind die Straftaten, welche an solchen Armen begangen werden.

Aber auch heute, so scheint es, umschweben wie einstmal die Dämonen des Schlechten die Stätte des Unrechts und wehren die Streiter des Rechtes ab. Auch heute scheint der Arm des Bösen stärker zu sein als der des Gerechten. Aber wie die Äbtissinnen den Kampf gegen die schlechten Verwalter nicht aufge-

geben haben, ehe der Erfolg auf ihrer Seite war, so soll es auch in vorliegendem Falle gehalten werden; denn zähe verteidigt, muß das Recht doch endlich siegen.

Und trotz aller Demoralisation im Lande, welche der Krieg mit sich gebracht hat, steckt doch in der großen Masse des deutschen Volkes auch heute noch ein starkes Gerechtigkeitsgefühl. Wie wichtig aber die Gerechtigkeit in der Welt ist, sehen wir an folgendem.

Fiat justitia et pereat mundus sagten die alten Advokaten am Schluß ihrer Rede vor Gericht. Das ist lateinisch, auf deutsch heißt es: Gerechtigkeit geschehe, möge auch die Welt darüber zu Grunde gehen. Aber sie geht nicht zu Grunde, wenn Gerechtigkeit geschieht. Gerechtigkeit ist die Grundlage jeden Staatswesens. Ohne sie ist kein Bestand. Ohne sie können aber auf die Dauer auch die Völker der Erde nicht nebeneinander bestehen. Kein Friede kann von Dauer sein, wenn er nicht auf Gerechtigkeit aufgebaut ist und das Gerechtigkeitsgefühl der Massen der einzelnen Völker befriedigt. Soll also der Krieg für immer aus der Welt geschafft werden, dann ist auch dabei erste und einzige Bedingung die Wiederherstellung der Gerechtigkeit.

So wenig man nämlich weiß, wer Schuld oder wer die meiste Schuld am Weltkriege trägt, ebenso sicher weiß man aber andererseits, daß weder das russische, noch das französische, noch das englische, noch das italienische, noch das amerikanische, noch das österreichische, noch das türkische, noch das deutsche Volk auch nur im Geringsten Schuld am Kriege trägt. Das ist eine Wahrheit, welche so unumstößlich ist wie, daß der Mond seinen Weg um die Erde macht. Aber – und das ist auch in diesem Falle die große Ungerechtigkeit – so unschuldig die Volksmassen auch sind, so sind doch gerade sie es, welche unter den entsetzlichen Folgen des großen Weltverbrechens leiden müs-

sen. Und das ist nicht nur in den Ländern der Besiegten, sondern mehr oder weniger auch in denjenigen der Sieger der Fall, wenn auch natürlich nicht ebenso schlimm wie bei uns. Darum müßte in jedem beteiligten Lande des Volkes Majestät die Wiederherstellung der Gerechtigkeit verlangen. Die aber könnte nur erreicht werden, wenn alle Völker von dem ernstesten Willen beseelt wären, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Nur einzig und allein die Wahrheit kann die Gerechtigkeit geben und nur durch diese kann die Welt gesunden und auf die Dauer bestehen.

Und wer weiß, ob nicht vielleicht gerade das erste Streben nach Wahrheit schließlich gar ein ganz ungeahntes Resultat zu Tage fördern würde? Ein Resultat, das vielleicht den beteiligten Völkern die Binde von den Augen nehmen würde, welche ihm die Geheimarbeit der Diplomatie umgelegt hat und vielleicht sogar auch, ohne daß man den Diplomaten eine Schuld beizumessen brauchte, weil es ja doch nun einmal so im System von damals lag.

Wer kann nämlich wissen, ob sich dann nicht vielleicht herausstellt, daß der Weltkrieg hauptsächlich nur die Folge unglückseliger gegenseitiger Mißverständnisse und verderblichen gegenseitigen Verdachtes war, der sich nunmehr als unbegründet erweisen würde?

Wenn es schließlich so herauskommen sollte, dann könnte trotz allem Elend, unter welchem die Welt gegenwärtig seufzend stöhnt, eine solche Aufklärung als Folge und Lohn des Strebens nach Gerechtigkeit der Beginn der glücklichsten Ära der Weltgeschichte sein, indem die Völker zur Erkenntnis gelangt sein würden, daß sie sich gegenseitig nur aus Mißverständnis Unrecht zugefügt haben und daß der Weltkrieg der größte, aber leider auch grausigste und folgeschwerste Irrtum

war, den zivilisierte und geistig hochstehende Völker begehen konnten. Aber ganz abgesehen davon, weder hüben noch drüben tragen die Massen des Volkes irgendwelche Schuld. Und das ist es, was das Fundament der zu fordernden Gerechtigkeit sein muß.

Ich bitte den geneigten Leser zu verzeihen, daß ich in meinem Eifer, die Menschheit von dem hohen Werte der Gerechtigkeit zu überzeugen, etwas zu weit vom eigentlichen Thema abgeschweift bin.

Ich wollte ja nur an großen Beispielen zunächst mal dartun, daß die Menschheit auf die Dauer ohne Gerechtigkeit überhaupt gar nicht bestehen kann und daß darum das Recht, wo immer es verletzt worden ist, unbedingt wieder hergestellt werden muß, sei es im Großen, sei es im Kleinen. Wenn man so über das Unrecht nachdenkt, was den wehrlosen Insassen von St. Thomas zugefügt worden ist, dann werden, ohne daß man es will, die Gedanken vergleichend auf die Massen des deutschen Volkes und dessen Leidensgefährten hingelenkt; denn hier wie dort ist die Wehrlosigkeit der Grund der Möglichkeit des erlittenen und noch zu erduldenen Unrechts.

Indessen je schwächer und hilfloser der Teil ist, dessen Recht verletzt worden ist, umso stärker ist aus eigenem Antriebe das Verlangen redlicher Denkart nach Gerechtigkeit. Es ist nicht die Klagesucht eines krankhaft gesteigerten Mitgefühls, sondern die gebieterische Forderung eines gesunden Rechtsempfindens, wenn für die wehrlosen Geisteskranken von St. Thomas Gerechtigkeit verlangt wird.

Der Verfasser.

Schon das Äußere von St. Thomas zeigt, daß dort nicht der Geist regierte, dem Menschenliebe innewohnt. Wo die armen Geisteskranken nicht hinkamen, ja, wo sie kaum hinsehen konnten, da war gesorgt, daß das Auge durch gärtnerische Anlagen erfreut wird. Und das ist insbesondere, wo der Direktor wohnt. Um seine Villa herum sind die Anlagen parkartig eingerichtet. Zur schönen Jahreszeit ist es geradezu herrlich dort. Wo aber die armen, ewig eingesperrten Geisteskranken in ihrer Geistesnacht tagtäglich ihre Blicke schweifen ließen, im Innern des Anstaltskarrees, da sah es öde und abstoßend aus, insbesondere gilt das vom Hofe der Frauenabteilung. Keine Spur von gärtnerischen Anlagen! Von häßlichen, schlechtverputzten und vernachlässigten Häuserwänden wird dieser Hof umsäumt. Häßliche Aborte sind dort so unverdeckt und aufdringlich dem Blicke sich anbietend angebracht, daß es direkt Ekel einflößt. Überall starrt dem dem Besucher kalte Rücksichtslosigkeit entgegen, aber auch nichts, was das Auge erfreut! Im Sommer 1918 – der von 1919 kommt garnicht in Betracht – waren nicht einmal Bänke in dem Hofe vorhanden, oder nur höchstens eine oder zwei, sodaß das Gros der Geisteskranken, wenn es ruhen wollte, sich auf den nackten Erdboden hocken oder legen mußte.

Verschlimmert wird der Gesamteindruck noch durch die dicken Eisengitter an den Fenstern. Ein wahrhaft beklemmendes Gefühl beschleicht den Beschauer bei diesem Anblick. Nicht anders, als wenn man ein Zuchthaus sieht. Haben die armen Geisteskranken das verdient? Die meisten sind völlig schuldlos an dem traurigen Schicksal, dem sie verfallen sind. Und diejenigen, welche für die Sünden ihrer Vorfahren büßen müssen, was können sie dafür? Müssen sie darum wie Zuchthäusler gehalten werden? Wenn auch einige unter ihnen waren, welche wegen